



Hat der Niesen einen Hut?

Matthäus 16, 1-12

Predigt am 16. Februar 2025

von Simon Rindlisbacher

Es gilt das gesprochene Wort.

Hat der Niesen einen Hut? An diese alte Wetterregel erinnert es mich, das Gleichnis, das im heutigen Predigttext im Mittelpunkt steht. Rund um den See Genezareth, wo sich die Geschichte abspielt in der das Gleichnis vorkommt, war das Wetter nicht allzu schwer vorherzusagen – ähnlich wie das offensichtlich auch bei gewissen Wetterlagen um den Niesen und andere Schweizer Berge der Fall ist. Bestimmte Phänomene zeigten am See Genezareth recht zuverlässig an, wie sich das Wetter in den nächsten Stunden oder Tagen entwickeln würde. Anhand solcher Phänomene das Wetter zu deuten, war damals eine weit verbreitete Fähigkeit und äusserst wichtig – schliesslich spielte die Landwirtschaft eine zentrale Rolle, und die ist bekanntlich wetterabhängig.

Hat der Niesen einen Hut? Jesus wirft seinen Gesprächspartnern im Predigttext eine Regel wie diese an den Kopf – genervt? Wütend? Blossstellend? Er sagt:

«Am Abend sagt ihr: Das Wetter wird schön, denn der Himmel ist rot. Und am Morgen: Heute wird es regnen, denn der Himmel ist rot und trüb. Das Aussehen des Himmels wisst ihr zu deuten, die Zeichen der Zeit aber versteht ihr nicht.»

Was ist geschehen? Nicht zum ersten Mal sind **die Pharisäer und Sadduzäer** bei Jesus aufgekreuzt, um ihn zur Rede zu stellen – und wie so oft im Matthäus-Evangelium nicht in guter Absicht. Vertreter zweier jüdischer Parteien, religiöse Autoritäten wollen von Jesus wissen, ob er tatsächlich der Messias ist, so wie er es behauptet. Ausweiskontrolle quasi. Sie fordern einen Beweis: ein Zeichen des Himmels. Nicht mehr und nicht weniger. Doch Jesus geht darauf nicht ein – keinen Millimeter. Er speist sie mit einem Gleichnis ab. Etwas weniger verklausuliert klang das vielleicht so:

«Ihr seid doch die religiösen Führer und Experten hier. Aber viel mehr als das Wetter deuten – etwas, das jeder dahergelaufene Hirte kann – könnt auch ihr nicht. Würdet ihr die Zeichen der Zeit erkennen, bräuchtet ihr keinen Beweis dafür, dass ich der Messias bin.»

Jesus nennt die Pharisäer und Sadduzäer obendrauf böse und ehebrecherisch, vergleicht sie mit der Generation, die bei der Sintflut ums Leben kam – und lässt sie einfach stehen.

Er zieht weiter und falls er gehofft hat, als Nächstes auf Menschen zu treffen, die mehr Durchblick haben als die Pharisäer und Sadduzäer – Menschen, die ihn besser verstehen, weil sie schon länger mit ihm unterwegs sind, weil er sie unterrichtet hat und sie seine Wunder hautnah miterlebt haben –, wenn er gehofft hat, auf Menschen zu treffen, die deswegen mehr Durchblick haben, dann wird er enttäuscht. **Er begegnet seinen Jüngern.** Und diese sind – so sagt es der deutsche Text – zwar

gläubig, aber eben nur kleingläubig. Vielleicht noch ganz aufgewühlt von der Auseinandersetzung, die er eben erlebt hat, sagt Jesus zu ihnen:

«Gebt acht, hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!»

Und die Jünger? Ganz in ihren Alltagsproblemen verhaftet, denken sie sofort ans Essen. Sie sorgen sich, weil sie vergessen haben, Brot mitzunehmen oder zumindest genügend davon. An dieser Stelle höre ich Jesus beinahe ungläubig seufzen.

«Leute, echt jetzt!? Ihr wart doch gerade erst dabei, als 5000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen satt wurden – und später 4000 mit sieben Broten und ein paar Fischen. Glaubt ihr wirklich, ich mache mir Sorgen um fehlendes Brot!? Nein, ich mache mir Sorgen, dass die Lehre der Pharisäer und Sadduzäer euch anstecken könnte – so wie ein klein wenig Sauerteig einen ganzen Teig durchsäuert.»

Die Jünger hinterfragen Jesus zwar nicht. Aber offenbar haben auch sie noch nicht wirklich verstanden, wem sie da nachfolgen. Auch sie scheinen erstmal zur Gruppe derer zu gehören, die zwar wohl das Wetter deuten können, aber die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt oder zumindest nicht verstanden haben.

Heute sprechen wir von Zeichen der Zeit, wenn wir auffällige Entwicklungen oder Symptome meinen, die auf gesellschaftliche Veränderungen hinweisen. Das können Trends sein, Krisen oder auch Innovationen, also Positives und Negatives:

- **Dazu gehören beispielsweise Veränderungen in der Arbeitswelt** –der Trend zur Digitalisierung etwa oder das Aufkommen der Gig-Economy, eines Wirtschaftsmodells, in dem Menschen keinen festen Beruf mehr haben, sondern laufend kleine Jobs erledigen, die sie über Internetplattformen finden. Solche Entwicklungen gelten als Zeichen der Zeit für den Wandel der modernen Gesellschaft.
- Auch der **Aufstieg populistischer Bewegungen** diesseits und jenseits des Ozeans kann als Zeichen der Zeit gewertet werden. Möglicherweise deutet dieser Aufstieg auf eine Krise der repräsentativen Demokratie hin.
- Schliesslich gilt auch die **zunehmende Bedeutung von Nachhaltigkeit** als Zeichen der Zeit – als Hinweis darauf, dass endlich ein gesellschaftliches Umdenken hin zu mehr Klima- und Umweltschutz stattfindet.

Woran denkt Jesus, wenn er im Predigttext von den Zeichen der Zeit spricht? Ich denke, er meint damit sein Kommen und sein Wirken – und die Auswirkungen davon. Oder anders gesagt: all die Zeichen, die zeigen, dass das Reich Gottes angebrochen ist. Jesus kam in die Welt und lebte vor, wie das Zusammenleben in Gottes neuer Welt aussehen würde, eine Welt geprägt von ganzheitlichem Frieden, von Schalom. Er kümmerte sich um Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden waren. Er heilte körperliche und psychische Leiden. Oder, wie es in Matthäus 11 heisst:

«Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt.»

Und er stillte Stürme, ging übers Wasser und sorgte dafür, dass einmal 5000 und einmal 4000 Menschen, die ihm zuhörten, genug zu essen hatten, auch wenn es nur wenig zu teilen gab. Alles die Zeichen der Zeit, die Jesus meinte. Doch die Pharisäer und Sadduzäer verstanden sie nicht – so zumindest der Vorwurf Jesu. Und auch die Jünger schienen noch auf dem Schlauch zu stehen. Auch wenn sich Jesus über die Ignoranz der Pharisäer und Sadduzäer ärgerte und über seine Jünger vielleicht verwundert den Kopf schüttelte, überrascht mich beides wenig.

- Erstens ist die Bibel voll von Geschichten, in denen Menschen Mühe hatten, Gottes Wirken zu erkennen – sowohl im Alten als auch im Neuen Testament.
- Zweitens weiss ich als Historiker, dass auch in der Weltgeschichte gewisse Entwicklungen lange Zeit nicht erkannt oder zumindest ignoriert wurden: Der Untergang des Römischen Reiches, der Aufstieg des Nationalsozialismus in den 1920er Jahren, die wirtschaftliche Blase, die sich durch überbewertete Internetfirmen bildete und nach ihrem Platzen als Dotcom-Blase in die Geschichte einging. Auch der bereits erwähnte Klimawandel gehört dazu: Seit Jahrzehnten wird davor gewarnt – lange Zeit vergeblich.

Dass wir Menschen Mühe haben, die Zeichen der Zeit zu deuten, liegt nicht zuletzt an unserer Psyche. Studien zeigen: Wir neigen dazu, nur das zu sehen, was wir sehen wollen. Was nicht in unser Weltbild passt oder anders daherkommt als erwartet, ignorieren wir – oder wir interpretieren es so, dass es unsere bestehenden Überzeugungen bestätigt.

Diese Erkenntnis lässt sich ziemlich gut auf die Pharisäer und Sadduzäer anwenden. Die **Pharisäer** waren eine einflussreiche jüdische Partei, die vor allem aus der Mittelschicht stammte. Sie sahen das Heil in einer strengen Befolgung des Gesetzes – auch im Alltag. Sie legten deshalb die Vorschriften der Tora gezielt auf das weltliche Leben aus, wodurch die sogenannte mündliche Tora entstand. Ihr Ziel war es, dass das gesamte Volk Gottes entsprechend lebte. Charakteristisch für sie war auch die klare Abgrenzung von den nichtjüdischen Nachbarvölkern. Sie erwarteten einen Messias, der wie ein König im Stil Davids auftritt, die Tora vollkommen umsetzt und Israel befreit. Das Reich Gottes, das kommen sollte, verstanden sie als einen neuen politischen Staat.

Die **Sadduzäer** dagegen waren meist wohlhabend und bekleideten machtvolle Positionen – etwa als Hohepriester. Sie akzeptierten nur die schriftliche Tora und lehnten die mündliche Tora der Pharisäer ab. Was die Sadduzäer verband, war ihr Ziel, ihre Macht und ihren Besitz zu bewahren. Sie arrangierten sich dafür sogar mit der römischen Besatzungsmacht und passten sich teilweise der römischen Lebensweise an. Ihr Programm war kurz gesagt: Alles soll bleiben, wie es ist – politisch wie religiös. Ihre messianische Erwartung war gering ausgeprägt.

Es ist anzunehmen, dass beide Gruppen zwar Jesus wunderbares Wirken gesehen haben. Sie dürften auch erkannt haben, dass sich mit ihm verschiedene Prophezeiungen aus der Tora erfüllten – Prophezeiungen die ihn als Messias auswiesen. Doch weil er nicht ihrem Bild des Messias entsprach, erkannten sie ihn nicht als solchen an. Und auch das Reich Gottes, das er verkündete, entsprach nicht ihren Vorstellungen, weil es nicht ein politisches Reich im engen Sinn war. Jesus hinterfragte obendrauf genau das, was beiden Parteien wichtig war – die Gesetzlichkeit bzw. die Tendenz das Gesetz über den Menschen zu stellen, die Abgrenzung von den Nicht-Juden und auch dass beide Parteien ihre gesellschaftliche Stellung nutzten, um Menschen auszubeuten. Zudem gefährdete seine Lehre die direkt politische Macht der Sadduzäer. Psychologisch betrachtet überrascht also wenig, dass sie die Zeichen der Zeit nicht erkannten – oder nicht erkennen wollten. Stattdessen lehnten sie Jesus ab, sabotierten ihn und sorgten schliesslich dafür, dass er aus dem Weg geräumt wurde. Sie stellten sich damit dem anbrechenden Reich Gottes aktiv in den Weg.

Und die Jünger? Sie stehen zwar auf der Seite Jesu, und Simon Petrus erkennt ihn im Matthäusevangelium sogar ausdrücklich als Messias an. Doch an vielen Stellen im Neuen Testament wird deutlich, dass auch die Jünger einen etwas anderen Messias erwartet hatten – einen, der mit Pauken und Trompeten und viel Kriegsgebrüll auftritt, der sie mit Gewalt von den Römern befreit und dann sein Friedensreich errichtet. Als Jesus in Matthäus 16 seinen Leidensweg

ankündigt und erklärt, dass es quasi zum Plan gehört, dass er sterben wird, ist Simon Petrus entsetzt:

«Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht!»

Das zeigt: Zumindest er hat noch nicht ganz erfasst, was der modus operandi des Reichs Gottes ist: Nicht Macht und Gewalt, sondern Liebe, Demut und Selbsthingabe. Ein modus operandi, der unter anderem bei den beiden Speisungen sichtbar geworden wäre – zwei Ereignisse, die überdies Jesus als Messias in Gottes Sinn ausgewiesen haben: der liebende, demütige Wundertäter, voller Mitgefühl. Doch das scheint an den Jüngern irgendwie vorbeigegangen zu sein – wie der Predigttext zeigt. Möglicherweise, weil eben auch sie zu sehr an ihren eigenen Vorstellungen von Jesus und dem Reich Gottes festhielten.

Wir hier heute haben **vielleicht eine bessere Vorstellung** davon, wie sich das Reich Gottes bemerkbar macht. In zahllosen Auslegungen in der Sonntagschule, in der Unterweisung und in Predigten haben wir gehört, dass dieses Reich auf vergleichsweise leisen Sohlen kommt. Dass alles mit einem Baby beginnt – klein und verletzlich – und dass es sich nicht mit Armeen und Waffengewalt, nicht mit Zwang, Stärke und Macht ausbreitet, sondern eben mit Liebe und grosser Opferbereitschaft. Wir haben gelernt, dass das anbrechende Reich Gottes durch lebensbejahende Veränderungen sichtbar wird – durch Momente der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit, grosse und kleine – Schalom-Momente eben.

Aber auch wenn wir wissen, worauf wir achten müssen, befürchte ich, dass diese Zeichen in der testosteron-getränkten Weltlage nicht immer gut wahrnehmbar sind. Die Zeichen, die uns zeigen, dass wir nicht nur dem Ende dieser Welt entgegengehen, sondern auch einer neuen Welt – Gottes neuer Welt des Friedens, die bereits angebrochen ist. Ich glaube aber fest, dass diese Zeichen da sind. Ich wünsche uns deshalb, dass wir sie immer wieder entdecken und begreifen dürfen. Dass sie uns berühren – als Zeichen der Hoffnung in einer Welt, die Hoffnung braucht. Und vergessen wir nicht: Wir sind selbst eingeladen – ja, aufgerufen – das Reich Gottes für andere schon jetzt erlebbar zu machen und so selbst Zeichen der Zeit zu sein. Und so wünsche ich uns ebenso, dass uns auch das immer wieder gelingt.

Sollte es dabei harzen, dann darf uns die heutige Geschichte trösten: Auch den Jüngern gelang nicht alles auf Anhieb – und doch liess Jesus sie nicht hängen.

Wir hier heute haben möglicherweise eine bessere Vorstellung davon, wie sich das Reich Gottes bemerkbar macht. **Aber ich möchte nicht ausschliessen**, dass es auch Veränderungen mit sich bringt, die wir nicht erwarten. Und dass es uns dann vielleicht ergeht wie den Pharisäern, den Sadduzäern – oder auch den Jüngern: Dass wir die Zeichen der Zeit dann nicht erkennen, weil sie nicht unseren Vorstellungen entsprechen. Dass wir dann an dem Punkt stehen, an dem Jesus uns sagen würde: «Ihr seid doch die religiösen Führer und Experten hier, aber viel mehr als das Wetter deuten – etwas, das jeder Dahergelaufene kann – könnt auch ihr nicht.»

Und beim Nachdenken über die Pharisäer und Sadduzäer, die sich laut Matthäus-Evangelium aktiv gegen die Veränderung stellten, die das Reich Gottes mit sich brachte, habe ich mich plötzlich gefragt: Und wir? Könnte es uns vielleicht auch passieren, dass wir Veränderungen ablehnen, nur weil sie nicht **unsere** Vorstellungen von der Welt entsprechen und **uns** und **unsere** Rolle in der Welt hinterfragen? Veränderungen, die vielleicht im Sinne Gottes geschehen, bewirkt durch den Heiligen Geist? Und wir uns wie die Pharisäer und Sadduzäer dem Reich Gottes in den Weg stellen, auch unbewusst, weil wir an etwas festhalten, dass **wir** für richtiger halten als das Neue, das anbricht?